

Podzer Tageblatt

Abonnementpreis für Podz:
 Vierteljährlich 8 Rbl., halbjährlich 14 Rbl., vierteljährlich 2 Rbl. pränumerando.
Für Auswärtige mit Postversendung:
 Vierteljährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 14 Rbl. 70 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.
 Preis eines Exemplars 3 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Neuer Ring 6.

Manuskripte werden nicht zurückgegeben.

Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Petitzelle oder deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop.

In Kurlande übernimmt Insertionsaufträge Haasonstein & Vogler, Königsberg i. P. oder deren Filialen. In Warschau: Rajchman & Frensdor, Senatorska 18.

ALTMANN,

Correspondent

russischer und auswärtiger Banken und Fabrikanten.
Commercielle Auskünfte
 auf ganz Rußland und Ausland.
Moskau, Gde Swonarst Per.,
 Haus Ledow. (2-1)

Inland.

St. Petersburg.

Das 2. G. Ataman Kosaken-Regiment erfreute sich am Sonnabend, den 4. (16.) März eines Besuchs Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten-Thronfolgers. Sr. Kaiserl. Hoheit traf, wie der „Pycker. Anb.“ berichtet, nach 2 Uhr Nachmittags in der Kaserne des Regiments ein. Vom Kommandeur und sämtlichen Offizieren des Regiments empfangen und begleitet, besuchte der Großfürst zuerst die Brigade-Kirche, sodann den Offiziers-Klub, wo Sr. Kaiserl. Hoheit vom Regiment bargebrachte Geschenke annehmen und den dargereichten Donischen Wein zu kosten geruhte, hierbei einen Toast auf das Wohl des Regiments ausbringend, in Erwiderung dessen ein Toast des Regiments-Kommandeurs auf den Erlauchten Chef unter donnernden Hurrahrufen erfolgte. Hierauf besichtigte Sr. Kaiserl. Hoheit eingehend die Kasernen-Räumlichkeiten und wohnte den Reittübungen der 4. Eskadron bei, sich anerkennend über dieselben äußern. Weiter begab sich Sr. Kaiserl. Hoheit dann nach der Kaserne des 2. G. Kosaken-Regiments Sr. Majestät, wo Hochdieselbe vom Kommandeur des Gardelcorps, Sr. Hoheit dem Prinzen von Oldenburg und dem Offizier-

corps mit dem Regiments-Kommandeur an der Spitze empfangen wurde. Nachdem Sr. Kaiserl. Hoheit auch hier die Lokalitäten in Augenschein genommen, geruhte Hochdieselbe nach 3 Uhr die Kaserne zu verlassen.
 (Deutsche St. P. Ztg.)

Am Sonntag, den 5. (17.) März, fand, wie der „Paw. Bzern.“ berichtet, im Marmorpalais um 2 Uhr Nachmittags im Beisein Ihrer Majestät der Kaiserin, der Glieder der Kaiserlichen Familie und vieler Geladenen eine musikalische Matinee statt, bei welcher Sr. Kaiserliche Hoheit der Großfürst Konstantin Konstantinowitsch unter Accompaniment des Orchesters das Concert von Mozart spielte und in der zweiten Abtheilung ein aus Dilettanten bestehender Damen- und Herren-Chor unter Regal- und Orchester-Begleitung Mozarts „Requiem“ ausführte. In dem Quartett wurde die Sopran-Partie von Ihrer Hoheit der Prinzessin Helena Georgiowna von Medlenburg-Strelitz, der Alt von Mme Nowossilzow, geb. Fürstin Dolensti, der Tenor von Herrn Ugrinowitsch und der Bass von Herrn Frey gesungen. Im Orchester geruhte Sr. Kaiserl. Hoheit der Großfürst Konstantin Nikolajewitsch auf dem Violoncello mitzuwirken.

Das Kriegsministerium hat, wie der „Paw. Bzern.“ mittheilt, in Anbetracht der großen Bedeutung, welche die Naphtheizung insbesondere für Kasernen und andere Kronengebäude erlangt hat, einen Preis für die besten Naphtheizmittel, die dem in's Auge gefassten Zweck am meisten entsprechen, ausgesetzt. Dieser Preis im Betrage von 500 Rbl., ist auf Verfügung des Kriegsministers der Kaiserl. Russischen Technischen Gesellschaft übergeben worden, damit dieselbe ihn, nach angestellter Expertise aller bis jetzt bekannten Naphtheizmittel für häusliche Zwecke, den besten der Art zuerkenne. Im Hinblick hierauf hat die

genannte Gesellschaft eine Preisconcurrentz auf Naphtheizmittel bester Qualität und zu Kasernenbeheizungszwecken besonders tauglich beschaffen, wie auch um die Erfinder derselben belohnen zu können. Es concurrirten nun acht Naphtheizmittel, vorgelegt von den Herren Djakow, Woinigki, Kiewenski, Dylow, Egliniski, Koshbestwenski, Kalaschnikow und Frau Pollanzowa. Alle diese Heizmittel wurden in dem Gebäude der Kaiserl. Technischen Gesellschaft an einem besonders dazu hergerichteten Ofen ausversucht. Bei diesen Versuchen wurden das Gewicht des in einem gegebenen Zeitraum verbrannten Brennmaterials (Naphtharückstände) die Menge des im Ofen zurückbleibenden Coals und des im Schlot abgesetzten Rußes, ferner die Durchschnittstemperatur des Schlotes, welcher die Verbrennungsprodukte abführt und der Coefficient der nützlichen Wirkung des Ofens bestimmt. Außerdem wurden noch, um die größere oder geringere Vollkommenheit der Verbrennung des Heizmaterials kennen zu lernen, die sich entwickelnden Gase einer chemischen Analyse unterworfen. Diese Versuche wurden in den Monaten October, November, December, Januar und Februar ange stellt. Jetzt nun, nach Beendigung der Prüfung und nach Durchsicht der einzelnen Resultate, hat die Expertencommission beschlossen, daß kein einziges der vorgelegten Naphtheizmittel des Preises des Kriegsministeriums würdig sei. Die Wärmeerzeugung im Ofen stellte sich bei denselben der Wärmeerzeugung, welche durch Holzfeuerung erzielt wird, entweder gleich oder erreichte die letztere nicht einmal. Außerdem entwickelten sämtliche Naphtheizmittel viel Ruß. Gleichwohl erkaunt die Commission an, daß die Elaborate der Herren Djakow und Woinigki und der Frau Pollanzowa von allen vorgelegten die besten seien. Das Gutachten der Expertencommission wird dem

Conseil der Kaiserl. Russischen Technischen Gesellschaft zur Befähigung vorgelegt werden, die Concurrentz aber soll im künftigen Jahre fortgesetzt werden.

In Angelegenheiten der Universität Dorpat bringt die „Hob. Bp.“, mit Bezug auf eine frühere von ihr mitgetheilte Correspondenz aus Smolensk, deren wesentlicher Inhalt aus dem Folgenden zu ersehen ist, Nachstehendes:

Aus unserer neulich mitgetheilten Smolensker Correspondenz — schreibt das genannte Blatt — kann man schließen, daß die Frage, betreffend die Ueberführung der Universität aus Dorpat an einen anderen Ort wieder in der Presse auf die Tagesordnung tritt. Sonderbar ist es nur, daß man dieselbe auf Zeitungsgerichte grünet, welche sogar eine Ueberführung der Universität nach Wilna prophezeit haben sollen. Sollten derartige Gerüchte auch wirklich ungeläusen sein, so liegt ihre Sinnlosigkeit doch auf der Hand. Was speziell die Ueberführung der Dorpater Hochschule an einen anderen Ort betrifft, so wurde dieser Gedanke vor einigen Jahren in der russischen Presse lebhaft erörtert, in Verbindung mit den fortschreitenden Reformen aller Institutionen der Ostprovinzen. Es wurde von Projekten gesprochen, denen zu Folge die Universität nach Pleskau verlegt werden sollte, da das eine ganz russische und dabei doch den Ostprovinzen nahe Stadt sei. Es wurde aber auch die Ansicht ausgesprochen, die Universität müsse in Dorpat selbst bleiben, da die gesammte ärmere örtliche Bevölkerung sozusagen von der Universität allein lebt. Man muß nur der an diesem Orte schon ganz sechshundert gewordenen und reich ausgestatteten Hochschule eine streng russische Richtung geben, die russische Unterrichtssprache einführen, die Zahl der russischen Studenten, die schon jetzt eine bedeutende ist, verstärken

Unser gnäd'ger Herr!

Roman

von

A. von Gersdorff.

(13. Fortsetzung.)

Wie wunderbar das Klang! Wie ein mahnenbeses Flüstern aus längst vergangener Zeit.
 Halb singend, halb sprechend gab er den Text zu seinen Akkorden, während das rothe Licht der Flammen aus dem großen schwarzen Steinlampe auf- und niedersuchte zu dem alten Plafond hinauf, mit den dicken, braunen, geschnittenen Balken, über die Silber an den Wänden — grelles Licht und lächer Schatten — daß es schien, als funkelten die gemalten Kubinen da ordentlich wahrhaftig auf und schimmerte düster blank der Stahl der Waffe neben ihnen.

„Über den Sternen wird klar es einst werden, Wie Du gehandelt und wie Du gedacht, Was Du gelitten, geopfert auf Erden, Was Du gemollt hast und was Du vollbracht. Ueber den Sternen verschwindet die Fäuschung, Dort siehst Du Alles enthüllt, enthüllt, Was Du gehofft, auf des Himmels Verheißung, Dort wird es herrlich und ewig erfüllt.“

Ein langsamer Schritt nähert sich und ein Schatten fällt über das nachdenklich gesenkte Haupt.

Eine Pause, in welcher die einfache alte Melodie wie mit mattem Flügel die Tasten streift, — der kalte, in sich gekehrte Blick

sieht einen Moment auf und in's Beere, ohne dem tiefen, warmen zu begegnen. Langsamer tönt es zu Ende, als stiege erst jedes Wort der suchenden Erinnerung auf.

„Ueber den Sternen wohnt ewiger Frieden, Hier nur ist Unruh, ist Wechsel und Streit, Auch Deinem Herzen ist Ruhe beschieden, Welche kein störender Wirblaut entweicht. Ueber den Sternen da wehen die Palmen, Rastender Wanderer Kühlung Dir zu, Engel geleiten mit himmlischen Palmen, Todt'müde Herzen zu ewiger Ruh.“ —

„Ernst! Du selbst hast es Schicksal genannt und es ist Schicksal, nicht mein Wille oder je mein Wunsch gewesen, was uns die Plage wechseln hieß, Dich, den Aelteren, den berechtigten Erben, verließ und mich, den Jüngeren, mit einem Besitz und Reichthum überschüttete, den ich, weiß Gott, nie begehr!“

„Aber die bewegte, verschleierte Stimme aus dem Herzen voll ängstlicher Liebe! Es war Schicksal, Ernst, vergiß das nie und bewahre mir immer Deine brüderliche Liebe.“
 An der wirst Du hoffentlich niemals zweifeln, mein Bruder und daß es das Schicksal ist, aber nicht Du, mit dem ich zu großen hätte, wenn ich überhaupt geneigt wäre, zu großen, nun daran zweifelt kein Mensch auf der Welt. Also, lieber Junge, beleidige mich nicht, indem Du, geradezu niedrige Gedanken bei mir verumtendend, fortgesetzt direkt und indirekt um Entschuldigung bittest, daß Du in der Lotterie des Lebens gewonnen hast. Was in aller Welt kannst Du dafür!“

„Aber es liegt im Gefühl, Ernst, daß

man dem immer nur eine abbitende Hand entgegenstreckt, den man durch Gottes unerforschliche Fügung aus seinem Besitz hinausdrängt.“

„Nun tröste Dich, die Sache wird doch auch irgendwo ihre Schattenseite haben. Ein Besitz von lauter Glück und Wonne wird es doch am Ende auch nicht sein, wenigstens im Allgemeinen pflegt das ja kein irdischer Besitz zu sein, etwa das zauberhafte Frauenbild ausgenommen, das sich Dir für Deine Erdenwanderung in Besitz zu geben wünscht, oder möchtest Du mir das am Ende auch gönnen? Wer weiß, Bruderherz, den Ausgleich liebe ich mir am Ende gefallen.“

„Adam lachte.“
 „Was mich geradezu glücklich macht, ist, daß der Vater so leichten Herzens seine Erbschaft trug, mich so kluglos und gern hier einziehen sah“, sagte er.
 „Der Vater ist Beamter, seines Königs Diener mit Leib und Seele; er hätte die Güter jedenfalls verpachtet und Du weißt, daß Du immer sein Liebling warst. Wenn die Mutter noch lebte, die hätte es schwerer verschmerzt. Jedenfalls wird der Vater im Testament desto reicher bedacht sein.“

„Gott gebe, daß ein vernünftiges Testament existirt“, bemerkte Adam nach einer Pause ernst, „nach Allem, was ich in den wenigen Tagen hier bemerkte, herrschte in den Angelegenheiten des Großvaters eine merkwürdige — wie soll ich sagen — Disharmonie oder Ungleichheit, vielleicht sogar Unordnung.“

Er theilte dem Bruder seine Wahrnehmungen mit.
 Ernst hörte aufmerksam zu.

„Du bekommst, scheint es, ein schweres

Stück Arbeit, Adam“, sagte er gedankenvoll, „ein großer, nicht ordentlich gehaltener Besitz pflegt ein Besitz von Pflichten und Lasten und Sorgen zu sein. Wer weiß, was das Schicksal mit diesem vielgerühmten Erbe von des Entlebten Schültern nahm und auf die des Lieblings legte. Wer weiß, mein Bruder, was mir erpart wurde, damit Du es trügst!“

„Du willst mir's leicht machen, Du lieber Mensch! Nun arbeiten will ich mit Leib und Seele, mit dem ganzen Menschen voll Luß und Kraft.“
 Ernst sah ihm prüfend in das strahlende Gesicht und sagte endlich zögernd:

„Ja, das mußt Du, das muß Jeder, der ein großes Ziel im Auge hat; aber geh nicht unter in der Arbeit, laß Deinen freien Geist nicht erkalten unter den Dornen und Disteln der Arbeit um den Erwerb, laß dem Streben Deiner Mitmenschen, laß den Arbeiten fremder Geister, laß für Kunst und Wissenschaft und Liebe allezeit eine geweihte Stelle in Deinem Herzen frei, eine stille Stunde am arbeitsreichen Tage übrig.“

„Das kann ich Dir schwören, mein Bruder, aber nun gieb auch Du mir ein Versprechen.“

„Ernst hob den tiefen, vergeistigten Blick fragend auf.“
 „Versprich mir Eins: Was Dir je von meinem Besitz, in meiner Wirkthät, meinen Ställen, meinem Hause gefällt, woran Du Dein Herz hängt — sei es, was es sei — Du wirst ehrlich vor mich hinstreten und sagen: Bruder, gieb es mir!“
 Ernst drückte lächelnd die Hand, die sich ihm entgegenstreckte.

und einige unsinnige örtliche Studentenbräuche, vorwiegend korporeller Natur, streng verfolgen. Dann wird auch, dank der Folgerichtigkeit des Vorgehens, die russische Richtung sich auf besagter Universität fest einbürgern, was für die Ostprovinzen von größtem Vorthell wäre. Wenn wir jetzt irgendwo einer Universität bedürfen, so gerade in Dorpat einer russischen Universität.

Mag nun auch diese Ansicht — fährt die „Hov. Bp.“ fort — ihre Mängel haben, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sie im Sinne der allgemeinen Richtung unserer inneren, auf die Ostprovinzen bezüglichen Politik viel für sich hat. Wir sehen dabei ganz von den ungeheuren Kosten ab, welche durch die Ueberführung und Neuetablirung der genannten Universität verursacht werden müßten.

— Der letzten Jahresbilanz der Reichsbank, ihrer 9 Comptoirs und 81 Filialen vom 1. März c. entnehmen wir nachstehende Posten: Der Metall-Fond blieb unverändert (211,5 Millionen Rubel), die in Circulation befindlichen Banknoten haben um 25,8 Millionen Rubel abgenommen (934,8 Millionen Rubel), hierbei sind 111,506,460 Rubel nicht mitgerechnet, die sich am 1. März c. in den Cassen der Reichsbank, deren Comptoirs und Filialen befinden, der Cassenbestand ist um 28 Millionen Rubel gestiegen (140 Millionen Rubel), die im Auslande befindlichen Summen sind um 27,5 Millionen Rubel gewachsen (48,6 Millionen Rubel), die Wechselengagements sind um 3,2 Millionen Rubel herabgegangen (154,8 Millionen Rubel), das Portefeuille für protestirte Wechsel ist um 0,15 Millionen Rubel angewachsen (0,24 Millionen Rubel), die Lombardoperationen weisen eine Reduction um 11 Millionen Rubel auf (159,9 Millionen Rubel), das Werthpapier-Portefeuille ist um 23 Millionen Rubel angewachsen (261,7 Millionen Rubel), die diversen Einlagen sind um 13,9 Millionen Rubel gestiegen (440,9 Millionen Rubel), die zur Aufbewahrung übergebenen Effecten haben schließlich um 19,5 Millionen Rubel abgenommen (1,778 Millionen Rubel). (St. Pet. Herold).

Aus der russischen Presse.

Zur Frage von den russisch-persischen Beziehungen begegnen wir in der „Hosozri“ einigen interessanten Mittheilungen. So wissen sie zu berichten, daß die Frage von der Reise des persischen Schah's nach Europa erst nach Beendigung der soeben zwischen der persischen Regierung und unserem Gesandten, dem Fürsten Dolgorukow, schwebenden, einen freundschaftlichen Charakter tragenden und einen günstigen Verlauf nehmenden Verhandlungen, erledigt werden soll.

Die Forderungen Rußlands, um die es sich hierbei handelt, zerfallen in politische und wirtschaftliche. Was die Ersteren betrifft, so bestehen sie in der Garantie, daß solche „Zwischenfälle“, wie der mit der Karun-Schiffahrt, sich nicht wiederholten, und, sobald darin, daß die persische Thronfolgefrage noch zu Lebzeiten Nasr-Eddins entschieden würde, da ja Rußland vertrags-

mäßig verpflichtet ist, die Dynastie der Kadshary zu schützen, andererseits aber durchaus nicht wünscht, sich in Angelegenheiten Persiens einzumischen, falls es dort zu Unruhen kommen sollte.

Es sei anzunehmen, daß der Schah, der die Aufrechterhaltung guter Beziehungen zu Rußland für das Grundprinzip seiner auswärtigen Politik hält, nach beiden Seiten hin den Forderungen Rußlands in zuvorkommendster Weise gerecht werden wird.

Die wirtschaftlichen Forderungen haben den Zweck, Rußland für die Freieigebung der Karun-Schiffahrt zu entschädigen. Vor Allem verlangt Rußland, daß russische Unternehmer die Eisenbahnkoncession für Persien erhalten, was ebenfalls auf keinen Widerstand stoßen werde. Doch da zur Zeit solche Unternehmer sich noch nicht gemeldet, so seien die zu erwartenden Resultate jetzt noch nicht zu präzisiren.

Dagegen bestreite Rußland fest auf nachstehenden drei Forderungen: 1) Freieigebung der Mjurdab-Bucht (in der Nähe von Resch) für russische Schiffahrt; 2) sofortige Weiterführung der Chaussee von Aschabad nach Chorasjan, und 3) sofortige Inangriffnahme des Chausseebaus von Resch nach Teheran.

Auch in der Erfüllung dieser drei Forderungen hat die persische Regierung eingewilligt und es sind von ihr bereits die erforderlichen Maßnahmen getroffen worden.

Zum Schluß theilt das Blatt noch mit, daß auch zwischen dem Premierminister des Schah's und dem Fürsten Dolgorukow eine volle Ausöhnung stattgefunden hat.

(Deutsche St. P. Btg.)

Ausländische Nachrichten.

— Zur Luxemburger Frage bringt der „Rhein. Courier“ einen Artikel, worin es heißt:

Luxemburg wurde durch den Wiener Congreß als besonderer deutscher Bundesstaat dem Könige der Niederlande als Ersatz für den Verlust seiner Nassauer Erblande überwiesen und blieb auch nach der Theilung zwischen Holland und Belgien in Bezug auf den dem Könige verbliebenen Theil deutsches Bundesland. An Stelle des Deutschen Bundes ist das Deutsche Reich getreten, das großes Interesse daran haben muß, daß der künftige Beherrscher Luxemburgs in politischer und wirtschaftlicher Beziehung ein guter Nachbar ist. Auch Braunschweig war und ist ein selbstständiger Staat; gleichwohl wurde dem eigentlichen Thronerben, dem Herzog von Cumberland, die Uebernahme der Regierung nicht gestattet, da er nicht diejenigen Garantien geben wollte, welche die deutsche Reichsregierung von ihm im Interesse der Ruhe und Sicherheit des Reiches verlangte. Niemand bestreitet das Thronfolgerecht des Herzogs Adolf von Nassau in Luxemburg. Alle bisherigen Mittheilungen, daß der Herzog selbst die Regierung übernehmen und nicht zu Gunsten seines Sohnes verzichten werde, waren verfrüht und beruheten

lediglich auf Combination; Bestätigung aus directer, authentischer Quelle lag bisher nicht vor. Auf Grund ihm von ausgezeichnete Seite ertheilter Information ist der „Rhein. Cour.“ nunmehr in der Lage, mitzutheilen, daß nach den stattgehabten Verhandlungen jetzt Alles geregelt ist, und daß nunmehr positiv feststeht, daß im Falle des demnächstigen Ablebens des Königs der Niederlande Herzog Adolf selbst den Thron Luxemburgs besteigen wird.

— Die in London eingetroffene Post von Shanghai überbringt nähere Einzelheiten über Ruhestörungen in China, einem Hafen des Yangtse, bei denen das britische Konsulat vom Pöbel niedergebrannt und das amerikanische geplündert wurde. Die Unruhen sollen ihren Ursprung in einem Streite zwischen einem Sikh Polizisten und einem Chinesen gehabt haben. Der Letztere ging auf die Polizeistation, um sich zu beschweren. Als er wieder heraus kam, stellte er sich, als ob er außerordentlich krank wäre und fiel scheinbar todt nieder. Darauf schrie der Pöbel, der Polizist habe ihn getödtet und griff auch sofort die Station an. Die wenigen Polizisten entflohen durch die Hintertür, worauf die Menge Alles in dem Gebäude in Stücke schlug. Sodann suchte der Haufe die Wohnungen einiger Stadträthe heim, wobei er es jedoch bei dem Einwerfen der Fenster bewenden ließ. Das nächste Ziel bildete das Haus des britischen Konsuls, welcher nebst seiner Frau und seinen zwei kleinen Kindern kaum Zeit hatte, zu flüchten, bevor das Gebäude in Flammen stand. Alles, Möbel, das Archiv, Privateigentum wurde ein Raub derselben. Das nächste Opfer des wüthenden Pöbels war das amerikanische Konsulat. Dieses wurde jedoch nicht in Brand gesteckt, sondern nur alles Vermögliche darin fortgeschleppt. Um diese Zeit hatten sich endlich die chinesischen Behörden soweit ermannt, daß sie sechs Beamte auf den Schauplatz der Ruhestörungen geschickt hatten, welche jedoch mit dem Mob sympathisirten. Die ganze europäische Kolonie flüchtete über die Berge. Ein Haus nach dem anderen wurde geplündert und angezündet, während die chinesischen Soldaten ruhig zuschauten. Der Polizei-Inspektor wurde jedoch in den Städtchen der Eingeborenen geschleppt. Die kleine Kolonie rettete sich an Bord eines Dampfers, der zum Glück vorüberfuhr. Am folgenden Tage befand sich die Ansiedlung ganz in den Händen der Aufrührer, welche den Richter verhöhten. Am dritten Tage langte das britische Kriegsschiff „Mutine“ von Shanghai an. Mittlerweile hatten jedoch die chinesischen Behörden ansehnliche Truppenmassen in die Ansiedlung geschickt, die freilich jetzt nur Wache halten konnten über den Trümmern einer einst blühenden Handelsstation.

— Aus Ostafrika lauten die neuesten Nachrichten, welche in Berlin eingetroffen sind, günstiger und der Aufstand macht erschichtlich keine Fortschritte mehr. Es hat sich sogar — wie die „Post“ erfährt — die charakteristische Erscheinung gezeigt, daß in den von den Rebellen besetzten Häfen von

den von der Deutsch-Niasikanischen Gesellschaft eingefekten Arabern noch Bälle erhoben werden können, welche an den Sultan abgeliefert werden. So sind noch einige, wenn auch geringe Summen aus Pangani, Kilwa, Sindi eingelaufen. Man sieht daraus, daß gewisse Kreise der Bevölkerung es doch nicht ganz mit der Deutsch-Niasikanischen Gesellschaft und dem Sultan verderben wollen, und daß sie kräftig genug sind, wenigstens den Schein der Aufrechterhaltung einer gewissen Autorität zu wahren, im Hinblick auf einen etwaigen Umschwung der Verhältnisse.

Tageschronik.

— Ueber die Erhöhung einiger Postgebühren veröffentlicht die Gesetzsammlung Nr. 22 das nachstehende Allerhöchst bestätigte Reichsraths-Gutachten:

I. Die internationalen Taxen für Briefkasten und Packete mit deklarirtem Werth, welche in Kredit-Valuta erhoben werden, sind mit 2 Kopelen = 5 Centimes zu berechnen.

II. In Abänderung und Ergänzung der betr. Gesetzbestimmungen kommen nachstehende Regeln zur Geltung:

1) Das Gewichtsporto für jegliche Art Privat-Packetsendungen und Bündel, sowohl lokaler als auch im Rayon des Gouvernements oder Gebiets zum Postverstand aufgegeben, wird im Betrage von 5 Kopelen per Pfund (oder Theil eines Pfundes) erhoben. Für Packetsendungen und Bündel, welche über die Grenzen des Gouvernements oder Gebiets zur Beförderung gelangen, wird das Gewichtsporto bis zur Entfernung von 500 Werst mit 5 Kopelen per Pfund (oder Theil eines Pfundes) und bei einer 500 Werst steigenden Entfernung — mit 10 Kopelen für je 1000 Werst (oder Theile derselben) berechnet. Das Porto für jede Packet-sendung oder Bündel darf nicht weniger als 20 Kopelen betragen.

2) Für über die Grenzen des Gouvernements oder Gebiets zu befördernde Packet-sendungen und Bündel wird die Entfernung von der betreffenden Gouvernements- oder Gebietsstadt des Bestimmungsortes der Sendung berechnet.

3) Die genaue Bestimmung der Entfernung zwischen den Gouvernements- resp. Gebietsstädten zur Richtschnur für die Postbeamten und das Publikum bei Berechnung des Gewichtsportos für Packet-sendungen ist dem Chef der Hauptverwaltung der Posten und Telegraphen anheimgegeben.

III. Abgesehen von den Fahrgebern (прогоны) und anderen zum Besten der Posthalter zu leistenden Zahlungen, wird zeitweilig eine besondere Gebühr zum Besten der Krone im Betrage von 10 Kopelen von der Stationsstrecke für jedes zu verabsolgende Postpferd eingeführt. Die betreffende Gebühr ist auf allen Poststationen des Europäischen und Asiatischen Rußlands

„Das gefällt mir. Das Versprechen gebe ich Dir.“

„Du bist nach Barbara der Nächste an meinem Herzen.“

„So lange mich Barbara's Kinder nicht auch da wegschieben“, sagte Ernst mit nicht gewollter Behmuth.

Später zeigte Adam dem Bruder mit Stolz und Freude den Familienschmuck.

Ernst staunte über die Pracht der Steine und die herrliche Fassung.

„Es ist fast schade, daß der Schmuck nicht persönlicher Besitz ist, sondern so und soviel Hände daran festhalten!“ rief er aus.

„Ja wohl, ungefähr dreißig Hände, oder sechzig Hände, denn es sind ungefähr dreißig Agnaten da, und wird wohl Jeder mit beiden Händen festhalten.“

„So ist es eigentlich nur geliebener Besitz oder anvertrauter!“

„Ganz gewiß nur anvertrauter, jeder verlorene Stein muß ersetzt werden.“

„Ich würde mich auf Ehre fürchten, den Schmuck bei mir zu haben, geschweige zu tragen“, meinte Ernst, das Diadem von Rubinen gekrönt, mit einem Halbmond von Brillanten reinsten Wassers, mit dem auf dem Wulde an der Wand gemalten vergleichend.

„Dah, so schlimm ist es nun auch nicht. Erst kommt er auf alle meine Söhne.“

Ernst lachte.

„Hoffentlich hast Du recht viele.“

„Und dann auf Dich und Deine Söhne.“

„Ja wohl — wenn! Meine Söhne launst Du getrost auslassen.“

„Und dann auf Antel Adolph und so

weiter“, schloß Adam, „die sogenannten Agnaten kommen noch lange nicht dran“, und legte den Schmuck wieder zurück.

Inzwischen glitt ein Schatten hinter den Brüdern über den Boden des Gemaches, an den Wänden hin, und ein Paar Augen blickten starr und erstaunt durch die bis zur Erde reichenden Scheiben der Glashür auf die funkelnbe Pracht des Familienschmuckes der Kirchmeister. Als Adam ihn wieder auf sein weißes Polster zurücklegte, fühlte er eine Beweglichkeit des Bodens. Befremdet untersuchte er den Kasten und fand, daß der Boden ein doppelter war.

Beide Brüder beugten sich voll Interesse über den Gegenstand, schoben den Schmuck achsellos bei Seite und versuchten den Boden zu heben. Pflöchlich, durch die zufällige Verhüllung eines Knopfes der Innenseite, sprang eine Feder und der Boden ließ sich leicht herausheben.

Erstaunt, fast entsetzt trafen sich ihre Blicke.

In dem unteren Raume des Kastens lag auf demselben weißen, lichten Sammetpolster eine blühende Pistole. Dieselbe, die auf dem Wulde dort gemalt war. Von feinstem Stahl, mit Gold und Silber eingelegt, war sie allerdings auch ein Werthstück. Ernst nahm das Papier, das im Lauf steckte, hastig aus des Bruders Hand und las laut:

„Ich, Adam-Abdäus von Kirchmeister, Lieutenant der Garde-Musiken, genannt „der wilde Kirchmeister“, 26 Jahre alt, habe in dieser Nacht mit dieser Waffe auf mein Leben gezielt, als ein Zufall mich davor bewahrte, loszubrüden. Mann und Erbe, der Du verzeihend an Leben und Ehre diese

Waffe erhebt, um gleich mir zu thun, sieh Dich vorher genau um, ob ein Zufall Dich nicht daran hindern will, der Dein Schicksal wendet.“

Der mit rothem Schilbpatt und vergolbeten silbernen Griffen verzierte Schrank war im Besitz des Fräulein Aurora von Kirchmeister und soll einen verfluchten Schatz enthalten. Ich habe ihn nicht gefunden. — Dreißig Jahre später. — Derselbe Herr auf Dedensfeld.“

Der Sturm hatte sich wieder aufgemacht und raste um das alte Haus. Heulend und pfeifend jagte er die lange, dunkle Allee hinunter zum Mausoleum, in das sie heute den „wilden Kirchmeister“ zur ewigen Ruhe getragen. Aus den zerrissenen flatternden Wolken warf der Mond bleiche Streiflichter, die nach den goldenen Worten haschten: „Ihre Werke folgen ihnen nach!“ glühte es auf und versank wieder in Nacht.

Bei der Eröffnung des Testaments stellte es sich heraus, daß absolut kein Allodialvermögen vorhanden war, aber Schulden, wo nur immer welche gemacht werden konnten. Der Besitz selbst war nach den Fideikommissgesetzen nicht zu belasten. Das Kapital, welches die beiden nicht zum Majorat gehörenden Vorwerke eingetragen, sei quasi wieder in Dedensfeld hineingesteckt, d. h. in dem Gestüt angelegt und den beiden massiven Scheunen und Stallungen, für welche, den Gütern profitable Unternehmen, er ihrer Zeit Gelder ausgenommen. Ebenso stecke in

den Maschinen, dem ganzen todtten Inventar und den kostspieligen Treibhäusern ein erhebliches Kapital, über dessen Herauszahlung der Universalerbe, der zur Zeit noch nicht ernannt sei, sich mit den anderen Beteiligten zu einigen habe. Im Uebrigen trete nur noch das Testament des Fräulein Aurora von Kirchmeister in Kraft, mit allen Legaten, Pensions- und Wittwengeldern, die darin festgesetzt.

Ernst sah mit übereinandergeschlagenen Armen da und sprach kein Wort bei dem lebhaft ausbrechenden Disput der Verwandten, als auch das Testament der Großtante verlesen war. Adam trat neben ihn, sein Gesicht war geröthet und sein Lächeln etwas erzwungen.

„Es ist unerhört, wie die alte Aurora mit dem prachtvollen Besitz umgesprungen ist“, sagte er nervös.

„Und hinterher der alte Mann da im Erbegräbnisse“, fügte Ernst ruhig bei.

„Ja, wenn es nicht ein so prachtvoller Besitz wäre, könnten mir die Haare zu Berge steigen, ob all' der Anforderungen und Geschichten, die drum und dran hängen.“

Der Rechtsbeistand der Familie trat zu den Brüdern.

„Immerhin lassen Sie sich Glück wünschen, Herr Lieutenant; Sie sind einer der größten Grundbesitzer der Provinz und die Einnahmen sind keine geringen und werden sich unter freier, rationaler Wirtschaft leicht auf das Doppelte erhöhen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zu Nr. 70 des

Podzer Tageblatt

Der wahre Werth.

Aus dem Dänischen von M. M.

In einem alten, verfallenen Häuschen in der engsten Straße der kleinen Stadt wohnte der Zimmermann Knudsen. Er war gelähmt und seit mehreren Jahren bettlägerig. Nur die linke Hand konnte er bewegen, und seine Augen blickten klar und scharf.

Auf einer Bettdecke lag gewöhnlich eine alte Bibel mit abgerissenen Leder-einband, darin las er viel, und wenn die Schmerzen nicht allzu heftig waren, verging die Zeit ganz gut, aber schwer war es doch für ihn, so Jahr aus, Jahr ein daliegen zu müssen, ohne arbeiten zu können, eine Last für seine arbeitsame Frau.

Diese versicherte ihn freilich, daß er ihr keine Bürde sei: „Gottes Segen ruht um Deinetwillen auf unserm Hause, Vater,“ pflegte sie zu sagen und dann nickte sie ihm, von ihrer Arbeit aufsehend, liebevoll zu.

Madam Knudsen wusch für Geld, und da sie tüchtig war, fehlte es ihr nie an Arbeit, aber leicht war es trotzdem nicht, sich durchzuschlagen.

Die beiden Alten hatten nur einen einzigen Sohn, einen schönen Jungen mit klaren braunen Augen und blondem, lockigem Haar. Er war fleißig in der Schule und ward ein tüchtiger Handwerker, er wollte Zimmermann werden, wie es der Vater gewesen.

Als Emil zwanzig Jahre alt war, dachte er schon daran sich zu verloben und zwar mit Malermeister Erikens schöner Tochter Ingeborg. Sie hatten als Kinder miteinander gespielt, und er glaubte ihrer Gegenliebe sicher zu sein. So machte er sich denn eines Sonntags auf und hielt bei dem Vater um die Hand der Geliebten an.

„Ech' uns noch ein paar Jahre damit warten, mein lieber Junge,“ antwortete Meister Erikens und klopfte ihm auf die Schulter. „Ich will erst einmal sehen, ob auch etwas Tüchtiges aus Dir wird!“ und damit schob er ihn sanft aus der Stube.

Ob etwas Tüchtiges aus ihn würde! — Emils Wangen glühten, der Meister sollte schon sehen, was er werth war! Ja, er wollte streben und arbeiten!

Meister Erikens hatte mit seinen Worten gemeint, daß er abwarten wolle, ob Emil ein guter braver Mensch würde, dem man sein Kind ruhig anvertrauen könne, aber das verstand Emil nicht, es dachte nur, daß es darauf ankäme, Geld zu verdienen und vorwärts zu kommen, und so arbeitete er denn mit doppelter Kraft und legte die Hälfte seines Wochenlohns in die Sparkasse.

Er wußte sehr wohl, daß es den Eltern sehr knapp ging, die Miete sollte bezahlt und Feuerung gekauft werden, aber darauf war jetzt keine Rücksicht zu nehmen, es handelte sich ja um seine Zukunft, um das Glück seines Lebens!

Einmal bat ihn die Mutter um ein Darlehn von zehn Kronen; er gab ihr freilich das Geld, aber mit so saurer Miene, daß die gute Alte ihre Bitte niemals wiederholte und die Schuld so schnell sie konnte abtrug. Es war ein harter Stoß für sie, als ihr einziges Kind, der Sohn, für den sie gekämpft und gelitten hatte, sein Herz vom Elternhause abwandte.

Emil miethete sich in der Nähe der Werkstatt ein, ließ sich von seinen Wirthen beköstigen und entging auf diese Weise den vorwurfsvollen Blicken der Mutter.

Die Summe im Sparkassenbuch wuchs von Woche zu Woche, aber der Fuß fand immer seltener den Weg nach Hause.

Emil wunderte sich, daß der Malermeister ihn stets so ernsthaft ansah und so kurz grüßte, wenn sie einander begegneten. Auch Ingeborg vermied ihn sichtlich. Zuweilen traf er sie daheim am Bette des Vaters, aber sie verabschiedeten sich stets, sobald er kam. Die tiefen, blauen Augen schauten ihn so traurig an.

„Nun mein Junge, wie geht es Dir?“ fragte der alte Vater und reichte ihm die linke Hand. „Setz Dich zu mir und laß uns miteinander reden.“

„Ich habe viel zu thun, Vater, ich arbeite von Sonnenaufgang bis Untergang.“

Der Kranke sah ihn ernsthaft an, als wollte er ihm auf den Grund der Seele schauen: „Die Seligkeit hängt nicht von irdischem Besitz ab, Emil.“

„Es ist gut, wenn Dir das als Trost gereicht, Vater,“ die Stimme klang hart. Er entfernte sich bald wieder.

Nach Verlauf von zwei Jahren kaufte Emil ein Grundstück vor der Stadt und fing an zu bauen. Das Material war gut und die Arbeit solide, es sollte schnell

gehen, und einer der Maurer-Gesellen, der mehrmals zu spät gekommen war, würde verabschiedet. Emil lachte nur, als der Mann die Faust ballte und sich unter Fluchen und Drohen entfernte.

Als das Pfingstfest herankam, stand das Haus fertig da, mit großen Spiegelscheiben und einer Flügelthür. Ein neuangelegter Garten umgab das Gebäude und dahinter lag eine große Werkstatt.

Die Mutter hatte den Winter über gekränkelt, jetzt war sie wieder auf den Beinen, aber die Noth der Alten war natürlich groß und einer der Nachbarn hatte sich an Emil gewendet und ihm die traurige Lage der Eltern geschildert. Dieser aber erklärte rund heraus, der Neubau habe sein ganzes Kapital verschlungen; später wolle er an die Eltern denken.

Am ersten Abend, nachdem die Handwerker verabschiedet waren, begab Emil sich noch spät hinaus nach seinem Hause.

Es war ein schöner, stiller Frühlingsabend; der Vollmond stand glänzend über dem Neubau. „Mein Eigenthum!“ dachte Emil voller Stolz, das Haus von allen Seiten betrachtend.

Da überkam ihn plötzlich ein Gefühl des Verlassenseins, der Vereinsamung.

„Nein, unser Eigenthum,“ verbesserte er sich. Er glaubte im Geiste Ingeborg vor sich zu sehen, und der Gedanke an sie schwellte ihm das Herz. Ihm ward ganz weich zu Sinne. Er steckte den Schlüssel in das Schloß und trat ein.

Wie wunderbar still und feierlich war es da drinnen, er durchschritt alle Stuben und gelangte in die Küche. Das Mondlicht floß über den Fußboden hin, die Hobelspähne an der Thürschwelle glänzten wie pures Silber. Emil näherte sich dem Fenster und blickte hinaus.

„Wie es den Eltern wohl gehen mag?“ dachte er. Der Vater freute sich stets so über den Mondschein. Als Kind hatte Emil oft die Gardinen bei Seite ziehen müssen, damit das helle Licht voll zu dem Kranken hindringen konnte. — Ja, damals! — Er verschleuderte die Erinnerungen mit Gewalt, verließ eiligen Schrittes das Haus und drehte den Schlüssel um. Dann schaute er die hübsche rothe Gebäude noch einmal an und ging nach Hause.

Emil war müde und fiel bald in einen tiefen, traumlosen Schlaf, ehe aber der Tag graute, weckten ihn die schrillen

Löne der Sturmglöcke. Der Nachtwächter blies in's Horn, Spritzen rasselten, alles war in Aufruhr und Bewegung. Hastig fuhr er in die Kleider und eilte in's Freie. Rothe Flammen schlugen zum Himmel auf, in Schaaeren strömte die Bevölkerung des Städtchens vor's Thor. Alles Blut schoß ihm nach dem Herzen. War es möglich?

Benige Minuten später hatte er Gewißheit erlangt. Seine Ahnungen hatten sich bestätigt; sein neues Haus brannte.

Es war ein entsetzlicher Anblick. Von allen Seiten umzingelten die Flammen das Gebäude; die Fensterscheiben waren gesprungen, und das Wasser aus den Spritzen schien die Gluth nur zu verdoppeln.

Nein, er konnte den Anblick nicht ertragen! — Seht fiel der Schornstein und die Mauern stürzten zusammen.

„Emil, lieber Emil!“ Das war die Stimme der Mutter; mit ihrem alten karrirten Umschlagetuch stand sie vor ihm und sah ihn mit ihren liebevollen, verweinten Augen an. „Komm mit nach Hause, Kind, hier kannst Du doch nichts machen!“

Ein neuer Krach, die Funken stoben über sie hin, er ließ sich willenlos fortführen.

„Laß den Muth nicht sinken, mein Junge!“ rief ihm der Vater vom Bette aus entgegen. Die Schicksalschläge sind ein Zeichen, daß uns der liebe Gott nicht vergessen hat.“

Emil gefielen die Worte des Alten nicht. „Ein Glück, daß ich versichert habe, aber ein harter Schlag bleibt es trotzdem für mich!“ Er brach in ein heftiges Schluchzen aus.

Nach einer Weile brachte ihm die Mutter eine Tasse heißen Kaffee. „Da, trinke, mein Junge, das wird Dir gut thun.“

Er schaute ihr in die Augen und begegnete einem Blick voller Liebe, auch der Vater hatte nur Worte des Trostes und der Ermunterung für ihn. Und er fühlte, daß er es nicht verdient hatte.

Am Morgen ward Emil vor das Gericht geladen. Niemand wußte, wie das Feuer entstanden sei, Niemand war im Stande, Aufklärung darüber zu geben.

Als er zu den Eltern zurückkehrte, trat ihm die Mutter bleich und ruhig entgegen:

„Es ist mir eingefallen“, sagte sie, „aber Gott gebe, daß es nicht der Fall ist, — es fiel mir ein, daß Du die Angewohnheit hast, die Cigarre fort zu werfen, wenn sie noch glimmt.“

„Was redest Du da, Mutter?“ schrie er in heftigem Tone, „willst Du mich ins Unglück bringen?“

Aber ihre Worte ließen ihm doch keine Ruhe. Hatte er denn wirklich gestern Abend geraucht? — Ja, er hatte seine Cigarre, ehe er ging, unten im Thorweg angezündet; jetzt erinnerte er sich dessen ganz genau.

Am Nachmittage erschien der Gerichts-

diener abermals. Sie müssen mir folgen, Herr Knudsen, wir glauben, jetzt auf der Spur zu sein.“

„Emil!“ rief der Vater vom Bette aus, „komme einmal her zu mir! Beug Dich herab, ich will Dir ein Segenswort mit auf den Weg geben. Emil, was nützte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“

Der junge Mann erwiderte nichts. Die Gedanken schwirrten ihm wild durch den Kopf.

Als er in den Gerichtssaal trat, nickte ihm der Richter ermunternd zu. Vor den Schranken stand der alte Maurergeselle, den er entlassen hatte und starrte ihn mit bösen Blicken an.

„Ja, natürlich habe ich es gethan! Sieh nur zu, daß Du mich wegen Brandstiftung verurtheilt bekommst, dann bist Du selber ja dicke heraus!“

„Ihr habt zu schweigen!“ donnerte ihn der Gerichtsdienner an, der Richter aber erklärte, daß man den Maurer Sieversen gestern nach 9 Uhr Abends ums Haus habe schleichen sehen. Zwei Männer hatten sich erboten, diese Thatfache eidlich zu erhärten. Dieselben beiden Personen hatten früher gehört, daß Sieversen gedroht habe, Rache an Knudsen zu nehmen.

Emil stand regungslos da. Er war todtenbleich. In seiner Seele rangen zwei feindliche Mächte mit einander. „Schweige!“ rief ihm die eine Stimme zu, „Rede!“ flüsterte die andere. Da fielen ihm die Worte des Vaters ein und es war, als triebe ihn ein geheimnißvolles Etwas.

„Also zwischen neun und zehn Uhr?“ fragte er mit fester Stimme. „Ich selber bin ja aber später dagewesen, gegen 11 Uhr etwa. Und noch eines — heute Morgen, nachdem ich fortgegangen war, fiel es mir ein, daß ich die üble Angewohnheit habe, meine Cigarre fortzuwerfen, und daß ich, als ich nach Hause kam, keine Cigarre hatte. Auf dem Fußboden, dicht an der Thürschwelle, die zur Küche führt, lagen Hobelspähne. Das Mondlicht fiel so hell darauf, daher ist mir der Umstand erinnerlich. Ja, weiter habe ich nichts zu sagen.“

Es herrschte Todtenstille im Saal. Alle starrten ihn an.

„Dieser Umstand wird Ihre Versicherung natürlich beeinflussen,“ bemerkte der Richter mit Nachdruck.

„Natürlich!“ — Er blickte auf.

„Darf ich gehen?“

Die Erlaubniß wurde ertheilt, und die Versammlung machte Platz. Draußen aber im Gang legte sich eine starke Hand auf Emils Schulter, und Malermeister Erikfen flüsterte ihm zu: „Gott segne Dich, mein Junge, Du hast recht gehandelt. Ich bin fest überzeugt, daß Du Dir bald ein neues Haus bauen wirst und hoffentlich auf besserem Grund?“

Als Emil aus der Thür trat, stand der alte Maurergeselle da und nahm ehrfurchtsvoll den Hut vor ihm ab. Wie leicht war ihm zu Muth, es war ihm, als sei er einer großen Gefahr entronnen.

„Jetzt bin ich ganz arm!“ sagte er und warf sich vor des Vaters Lager auf die Kniee, „aber ich weiß, daß Ihr Alles mit mir theilt!“

Nach einer Weile kam Ingeborg athemlos gelaufen: „Der Vater hat mir Alles erzählt, Emil. Es ist mir, als seiest Du von einer langen Reise nach Hause gekommen. Gott sei Lob und Dank!“

„Ich nannte das Haus unser Eigenthum, Ingeborg!“

Sie wurde dunkelroth: „Ich war gar nicht zufrieden mit dem Hause; oft dachte ich, daß das, was Brod hätte sein sollen, in Steine verwandelt war.“

„Du hast Recht, Ingeborg. Er blickte sie ernsthaft an. „Aber jetzt habe ich nichts als zwei leere Hände — willst Du es trotzdem mit mir wagen?“

„Freilich will sie es mit Dir wagen,“ erkundete die Stimme des Malermeisters hinter ihnen, und Ingeborg legte ihre Hände zuversichtlich in die des Geliebten.

Als der Herbst übers Land zog, mietete Emil eine freundliche Wohnung am Ende Stadt und eine große Werkstatt daneben. Es war Platz genug da, aber das war auch nothwendig, denn die beiden Alten zogen zu dem jungen Paar.

„Jetzt weiß ich, daß etwas Lichtiges aus Dir geworden ist,“ sagte Malermeister Erikfen beim Hochzeitmahle, und die junge Frau nickte Emil freudestrahlend zu. Der kranke Vater daheim in seinem Bett aber flehte Gottes Segen auf die Kinder herab.

(Düna-32.)

Die Penny-Industrie.

In keinem Lande der Welt wird so viel Geld für Firlefanz ausgegeben, als auf John Bull's meerumspülter Insel. Dieser Gang zur absoluten Geldverschwendung äußert sich in den höheren Classen in dem Ankaufe der kostbarsten Ornamente, Vasen, Statuetten und anderer Dinge, die weiter keinen Werth besitzen, als die bereits mit allerlei Schnickschnad gefüllten Salons mit noch mehr Unnützigem zu füllen.

Die ärmeren Engländer lieben es auch, sich Sachen für die Ausschmückung ihrer Zimmer anzuschaffen, und da sie nun keine exorbitanten Preise zahlen können, so beschränken sie sich darauf, ihre Ausgaben für Einkäufe von allerlei Zimmerschmuck auf den bescheidenen Preis von nur einem Penny festzusetzen. Dies hat die Penny-Industrie erschaffen, durch welche so viele arme Leute ihr armeliges Leben fristen.

Wenn man die von Menschen wimmelnde Cheapside entlang geht, so sieht man jahraus, jahrein, bei Tag und Nacht, zu beiden Seiten des Trottoirs eine Armee von Leuten stehen, deren Waarenlager sich auf einem an der Brust befestigten Brette befindet. Sie verkaufen allerlei komische Sachen. Gladstone sagte einmal: Die Abwechslung in dem Leben dieser Händler bestände darin, daß sie Straßen hinaufgehen,

um dann auf dem Damm wieder zurückzumarschieren. Es liegt ein bitterer Ernst in diesen Worten. Das Leben dieser Krämer, die in vielen Fällen in der größten Hitze oder in größten Kälte achtzehn Stunden auf der Gasse zubringen, deren Nahrung nur aus dünnem Thee und trockenem Brode besteht, bietet wenig Bemerkenswerthes. Sie erhalten, wie der Engländer so treffend sagt, „more kicks than halfpennies“ (mehr Stöße als Pfennige). Noth und Elend haben sich auf ihren fahlen Gesichtern eingepägt. Sie verkaufen Alles, was die menschliche Phantasie erfinden kann. Uhren mit langen Ketten, Seife, Wachsfiguren, Scheeren, Messer, Notizbücher, Ohrenlöffel, Schraubenzieher, kleine Hämmer, Vasen, allerlei Spielzeug, die sogenannten Puzzles und tausend andere Dinge, deren Aufzählung Ballen von Papier beanspruchen würde.

Weistheils kommen diese Artikel aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz. Nürnberg aber liefert den Löwenantheil. Eine bedeutende Anzahl wird auch im Lande selbst angefertigt. Die Engroshändler für diese Art Waare haben ihre Magazine in der weltbekanntesten Houndsditch, weshalb diese Artikel auch „Houndsditch ware“ genannt werden. Dieselben kosten dort acht Pence per Duzend und der kleine Händler verkauft sie an das Publikum zu einem Penny per Stück, so daß er an jedem Duzend vier Pence Profit macht. In den Ursprungsländern stellen sich die Kosten aber selten höher als auf vier Pence für Duzend; die Verpackung und Fracht kostet zwei Pence und der Engroshändler verdient somit noch zwei Pence.

Leider geht das Geschäft selten sehr blühend; die Grossisten müssen nämlich, um auf ihre Kosten zu kommen, ungeheure Quantitäten einführen, welche sie dann an alle Kleinhändler verkaufen, wodurch der Markt mit einem Artikel überschwemmt und der Verdienst des Einzelnen durch die gewaltige Concurrenz sehr geschmälert wird. Sobald einer der Unglücklichen einen neuen Artikel zum Verkaufe anbietet, stürzen die gesammten Händler nach Houndsditch, um sich denselben auch anzuschaffen, denn sie wissen, daß das Publicum nur Novitäten verlangt. Wer die Novität zuerst erhält, löst dann durch den Verkauf in einer Stunde so viel, wie Andere in einem Tage.

Vor einigen Wochen verkaufte einer dieser Krämer ein bis dahin noch nie gesehenes Ringspiel, welches gerade aus Frankreich angekommen war. Ich sah ihm eine Stunde lang zu, und während derselben hatte er 120 Stück abgesetzt. Als die anderen Händler erschienen, hatten sie das Nachsehen. Der erste zog hierauf nach dem Westend, machte dort glänzende Geschäfte und kam am nächsten Morgen mit einer anderen Novität auf den Markt. Solche Fälle sind aber sehr vereinzelt. Im Allgemeinen verdienen diese Leute in England, wo die allerbesten Löhne und Gehalte bezahlt werden, selten mehr als höchstens drei bis vier Shillinge in einer ganzen

Woche — ein Verdienst, mit welchem sie noch eine große Familie zu unterhalten haben.

Die Penny-Industrie wird im Osten von London stark gepflegt. Es gibt dort ganze Straßen, in denen schmutzigen Häusern nichts Anderes angefertigt wird als diese Artikel.

Ich unternahm einst einen Spaziergang nach diesem Theile der Stadt, um mir die Produktionsstellen anzusehen. Im ersten Hause, welches ich betrat, wohnte eine Wittve mit drei Töchtern. Sie machten weiter nichts als künstliche Blumen aus Papier, die hier viel für Vasen gekauft werden. „Das Geschäft geht nicht gut,“ erzählte sie, „die Deutschen haben angefangen, Blumen zu importiren, und während ich früher mit meinen Kindern dreißig Shillinge per Woche verdiente, bin ich jetzt zufrieden, wenn ich es auf zwölf Shillinge bringe, wovon noch drei Shillinge für Material abgehen.“ Thee und geräucherte Fische bilden ihre Hauptnahrung. Im nächsten Hause sah ich eine arme Frau, welche Schwefelholzschachteln anfertigte, wofür sie per Groß vier Pence von einer weltberühmten Firma erhält, die ihren Actionären die höchsten Dividenden zahlt. Sie hielt mich für den Schulinspector und und theilte mir grinsend mit, sie habe keine kleinen Kinder. Mit tiefem Bedauern hörte ich, daß sie nur zwei Shillinge per Woche verdiene und sechszehn Stunden täglich zu arbeiten habe.

Man könnte noch vielmehr über die Penny-Industrie schreiben. Die wenigen Beispiele genügen aber wohl schon, unsere Leser zu überzeugen, daß der Kampf um's Dasein in England ein sehr schwieriger ist. Manche der Verkäufer haben ihr Schicksal selbst verschuldet, so besteht z. B. in St. Paul's Church Yard ein Hofenträger-Verkäufer, der einstmal 20,000 Pfund Sterling besaß, sie aber im Trunk und Spiel vergeudet hatte. Ein früherer Rechtsanwalt mit einer guten Praxis, die er aber durch Leichtfertigkeiten verlor, verkauft Schwefelholz in Fleet Street und hungert.

Die Frau in Japan.

In Berlin sprach, wie wir der „Tgl. Ndsch.“ entnehmen, der Japaner Dr. Tetsusiré Snonyé über ein ihm naheliegendes Thema, über Sitten und Gebräuche der Frauen in Japan. Unter den Zuhörern befanden sich zahlreiche Landsmänner und auch Landsmänninnen des Vortragenden, der übrigens das Deutsche recht geläufig, wenn auch mit fremdartiger Betonung spricht. Der Vortrag war nicht nur überaus anziehend, sondern auch so inhaltreich, daß er nur in seinen wesentlichen Zügen hier wiedergegeben werden kann. Während in den meisten Staaten Europas die Zahl der Frauen die der Männer überwiegt, ist das Verhältnis im Lande des Sonnenaufgangs das umgekehrte: unter den etwa 83 Millionen Einwohnern Japans sind

die Männer um etwa 400,000 den Frauen voraus. Und da überdies die Velehe gesellschaftlich gestattet ist, weist die Gattung „alte Jungfer“ nur wenig Vertreterinnen auf. Die japanische Frau gilt dem Europäer im Allgemeinen nicht gerade für schön; der Japaner wird dies Urtheil natürlich nur in beschränkter Anwendung zu dem seinigen machen, doch erklären selbst europäische Reisende, daß es auch in Japan Frauen in nicht geringer Zahl giebt, die unserem Schönheitsideal nahekommen und an Weiße der Haut mit Nordländerinnen wetteiferten. Die Kleidung ist, wie bekannt, eine überaus einfache. Die Zähne färben sich alle Japanerinnen schwarz, die Lippen werden mit Vorliebe blendend roth gebeizt und die Backen so weiß wie möglich geschminkt. Nur auf dem Lande trägt man auch roth, ein zartes Rosaroth auf. Seltsamer ist der Gebrauch, der gleichfalls allgemein verbreitet ist, sich die Augenbrauen zu rasiren. Diese Sitte stammt aus China, wo sich die Frauen in gleicher Weise entstellen, aber nur in dem Zwecke, um mit Lusche künstliche Brauen zu malen, die glänzender schwarz sind als die natürlichen. Von diesem Erfaß weiß die Japanerin nichts. Noch weiter in dieser Hinsicht gehen die Nonnen in den buddhistischen Klöstern, die sich den ganzen Kopf rasiren. Es muß aber gesagt werden, daß die sowohl hier wie im Folgenden angedeuteten Gebräuche vielfach bereits im Aussterben begriffen sind; die europäischen Sitten und Moden greifen mehr und mehr Platz, besonders in den vornehmen Kreisen.

Die Stellung der japanischen Frau ist eine durchaus untergeordnete, sie erhebt sich selten über die einer Dienstmagd des Mannes. Und daher spielt die Frau in der Gesellschaft auch keine irgendwie erhebliche Rolle; wenn sie in derselben gelitten wird, ist hier die äußerste Zurückhaltung geboten, wie denn überhaupt der Werth einer Frau nach ihrer Bescheidenheit und Büchtheit geschätzt wird. In Gegenwart Anderer einem Manne die Hand zu reichen oder gar mit Männern zu tanzen, wird der Frau als höchstes Vergehen angesehen. Auch in der Bildung steht die Frau im Durchschnitt hinter dem Manne weit zurück. Nur die Töchter der vornehmen Stände besuchen auf drei Jahre die Elementarschule, auf weitere drei Jahre die höhere Bürgerschule, wo sie hauptsächlich Lesen, Schreiben und Chinesisch lernen. Für Diejenigen, welche sich weiter bilden wollen, bestehen aber auch Töchter Schulen und Lehrerinnen-Seminare. Im Alterthum soll die Erziehung der Frauen eine bessere gewesen sein, als jetzt; wenigstens erwähnt die japanische Geschichte zahlreiche bedeutende Dichterinnen und auch Doctorinnen der Medizin, während die Frauen heute in der Literatur fast gar nicht leisten und von der Medizin nur die Geburtshilfe sich gewahrt haben. Ziemlich beschränkt ist die Unterhaltung, die ihnen zu Gebote steht; in den höheren Kreisen verbringt die Frau ihre ganze Zeit mit Theetinken, Kartenspielen, Musikziren, Gedichteschmieden un-

mit Theaterbesuch. Die Theatervorstellungen dauern in Japan gewöhnlich von sieben Uhr Morgens an bis in die Nacht hinein, doch sind die Zwischenakte so ausgedehnt, daß sie zum Spazierengehen, Essen u. s. w. genügend Zeit lassen. Die Rollen, auch die der weiblichen Gestalten des Dramas, werden nur von Männern gespielt; in der Zeit aber, als das Schauspiel in Japan eingeführt wurde, herrschte die merkwürdige Sitte, daß die Frauenrollen von Männern, die der Männer stets von Frauen durchgeführt wurden. Erst die sittlichen Mißstände, welche dieser Wirrwarr im Gefolge hatte, veranlaßten die gegenwärtige Einrichtung. Allgemein verbreitet ist unter den Frauen auch das Tabakrauchen aus langen Bambuspfeifen, das ihnen selbst in Gesellschaften gestattet ist. Zur Heirath gelangen die Frauen für gewöhnlich schon im frühen Alter, oft bereits mit vierzehn und fünfzehn Jahren. Die Heirathen werden fast durchweg nur von den beiderseitigen Eltern der Vermählenden geplant und abgeschlossen, und zwar stets unter Beistand eines Vermittlers. Dieser hat auszuforschen, ob das betreffende Mädchen die wünschenswerthen Eigenschaften der Keuschheit, Sittsamkeit und Bescheidenheit, und ob der Mann Fleiß und Sparsamkeit besitzt. Auf Reichthum wird fast kein, auf Gleichheit des Standes wenig Werth gelegt. Sind die Erkundigungen befriedigend ausgefallen, so erklären die Eltern ihre Kinder ohne weitere Ceremonie für verlobt. Der Verlobung folgt die Hochzeit sehr bald nach. Zur Feier derselben begiebt sich die Braut, die weiß gekleidet und ganz verschleiert ist, vom Hause ihrer Eltern, unter Vorantritt der Frau des Vermittlers, und gefolgt von ihren Eltern und Verwandten, sowie den Trägern ihres Leibgedinges, zu dem Hause des Schwiegervaters. In diesem sind eine Reihe von Tischen aufgestellt, welche glückverheißende Symbole tragen, z. B. der eine Kranich und Schildkröte, die langes Leben bedeuten. Den Ahnengöttern wird sodann ein Opfer dargebracht, und die Verlobten genießen gemeinsam eine Schale Reiswein. Einer sonstigen Höflichkeit bedarf es nicht. Die Braut entschleierte sich und ist nunmehr die Frau des bisherigen Bräutigams, der seine Hausfrau zumest vor diesem Augenblicke niemals gesehen hat. Die Kinder haben eben gar kein eigenes Bestimmungsrecht, da der Vater unbeschränkter Herr und Gebieter in seiner Familie ist. In Folge dessen kommt es überaus häufig vor, daß die Kinder einer unerwünschten Heirath durch Selbstmord sich entziehen; auch die Entführung eines Mädchens, das einen Andern, als den ihr zum Gatten Ausgesehenen, liebt, durch den Geliebten ist kein seltener Fall. Gelingt sie, so fügen sich die Eltern fast immer in das Geschehene und lassen den eigenen Plan fallen. Zu dem Leibgedinge der Frau gehören stets einige Schränke mit Kleidern, Küchengeräthe, Musikinstrumente und Gedichtsammlungen. Neben der eigentlichen Gattin

noch mehrere Nebenfrauen zu heirathen, ist jedem Japaner erlaubt; diese Nebenweiber dürfen jedoch mit der Hauptfrau nicht in einem Hause wohnen, und die Vermählung mit ihnen erfolgt ohne jede Ceremonie. Der Scheidung stehen in Japan gar keine Hindernisse entgegen; sie braucht nur beim Bezirksvorsteher angemeldet zu werden und ist damit vollzogen. Trotzdem kommt es nicht allzu oft dazu, weil die japanische Frau mit ungemeiner Treue an ihrem Gatten zu hängen pflegt. Ueberhaupt ist der Familienfuss ein so ausgeprägter, daß zahlreiche Frauen und Mädchen sich nicht scheuen, wenn Mann oder Vater in materielle Noth gerathen sind, ihre Ehre für Geld preiszugeben oder sich als Sklavinnen zu verkaufen. Die gegenwärtige Regierung ist freilich nach Kräften bestrebt, dieser Unsitte zu steuern, und wie auf allen anderen Gebieten, so auch auf diesem mit Erfolg. Der Vortrag, dessen Einzelheiten eine von Dr. Inonyé ausgestellte Sammlung von japanischen Bildern, Zeichnungen, Modegegenständen und Kunstwerken anmuthig erläuterte, wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Zum Zeitvertreib.

— „Denke Dir, bester Freund, meine Braut kann nicht Klavier spielen.“ — „Da solltest Du Dich freuen, alter Junge! Und Du machst so ein trübseliges Gesicht!“ — „Sa aber sie thut's doch!“ — Einer Französin, der reizenden Madame L., gebührt der Ruhm, dem Tanzen eine neue Seite abgewonnen zu haben. Bei einem der letzten Ballfeste berichte sich ein Cavalier, die junge Dame unmittelbar nach ihrem Erscheinen im Ballsaale als Erster zum Tanze aufzufordern. „Mit Vergnügen“, erwiderte sie, „ich erlaube um zwanzig Francs.“ — „Ich bitte um Verzeihung, Madame“, meinte der verblüffte Herr lächelnd, „hier waltet wohl ein Mißverständnis: Ich erbat mir die Ehre, mit Ihnen tanzen zu dürfen.“ — „Ah, Sie haben recht“, erwiderte die Dame rasch, „es war ein Mißverständnis. Ich dachte, Sie fordern mich zu einer Quadrille auf, aber ein Walzer kostet vierzig Francs. Noch verblüffter als früher sah der Cavalier einer Erklärung entgegen, welche sie ihm mit anmuthigem Lächeln gab. „Sie müssen wissen, mein Herr, daß ich zum Besten der Armen tanze.“ Ein Louis für eine Quadrille, zwei für einen Rundtanz, und zwar ohne Rabatt!“ — Ein Kompliment. Lieutenant (auf dem Kostümfest zu seiner Tänzerin): „Gestatten Sie mir, gnädiges Fräulein, Ihre reizenden kleinen Füße zu bewundern! Wirklich jammerschade — ah! — daß Sie nicht vierere haben!“ — Ein Bauer aus der Nähe Kölns — so lesen wir im „Westf. Merk.“ — hatte einem Kölner Bäcker lange Zeit die nöthige Wackbutter besorgt, immer acht pfündige

„Klütten“. Als der Bäcker aber die Butter einmal nachwog, fand er, daß die Stücke um ein Pfund zu leicht waren. Er ließ sie deshalb stehen, bis der Landmann wieder zu ihm kam. Dieser überzeugte sich alsdann willig, daß die Butter nur sieben Pfund wog und erklärte einfach: „Das stimmt, aber daran bin ich nicht schuld; zu Hause habe ich kein Gewicht, ich lege auf die eine Waagschale die Butter und auf die andere das „acht“ pfündige Brot, das ich immer von Euch immer mitnehme!“

— Der witzige englische Schauspieler Quin war bei einem Mäcen zur Tafel geladen. Als der Pudding erschien, nahm einer der Gäste ein ungeheures Stück desselben auf den Teller und reichte dann Quin die Schüssel. „Bitte“, sagte dieser, Schüssel und Teller fragend anblickend, „welches ist der Pudding?“

— Ein alter Tangentisch sucht vor der Börse einem Bankier, der mit einem Freunde spricht, das Taschentuch zu stehlen. Der Bedrohte wird von seinem Genossen gewarnt, aber stolz bemerkt er: „Laf'n, Bidor, laf'n! Haben mer nich auch Klain angefangen?“

— In Connecticut, wo am Sonntag das Meisen verboten ist, fuhr ein Farmer mit seiner Familie an diesem Tage über Land. Mitten auf der Landstraße wurde der Wagen von einem Konstabler angehalten. Der Beamte hielt dem Landmann das Gesetz vor und forderte ihn auf, sofort mit ihm umzukehren und sich dem Richter zu stellen. „Gott bewahre, mein Freund“, rief der Farmer, „wenn das Gesetz, am Sonntag nicht zu fahren, einmal gelten soll, so kann demselben nicht sorgfältig genug Folge geleistet werden. Ich darf die Pferde jetzt keinen Schritt mehr weiter gehen lassen, weder vor noch rückwärts. Es bleibt uns nichts Anderes übrig, als auf diesem Punkte hier stehen zu bleiben und den Montag abzuwarten. Das ist klar.“ Die Konstabler machte ein langes Gesicht und zog ab. Als die Reisegesellschaft ihn aus den Augen verloren hatte, fuhr sie gemüthlich weiter.

— Rubinstein war einst in Wien zu der Fürstin Metternich geladen. Als nach Beendigung der „Soiree“ die Herrschaften aufbrachen, rief der Pförtner die Wagen der Reihe nach in folgender Weise herbei: „D'Equipasch für Seine Erlenz, Fürst Esterhazy!“ — „D'Equipasch für Seine Erlenz, Graf Kolowrat!“ — und als hierauf Rubinstein, in seinen Pelz gehüllt, im Vorjaal erschien: „N'Wog'n für'n Klavierpieler!“

— Der Sohn des clevischen Kanzlers von Hymnen kam bei Friedrich Wilhelm I. um eine Anstellung ein. Der König schrieb, wie man berichtet, eigenhändig an die Räte des Generaldirektoriums: „Sollen eraminiren, ob er Verstand und Kopf hat; bat er das, soll er in die kurmärkische Kammer — ist er ein dummer Teufel, soll ihn die clevische Regierung zum Rath machen, dazu ist er gut genug.“

von den in Kron- und Privat-Angelegenheiten Reisenden, sowie von den Abfertigern jeglicher Art Equipagen (Diligenzen, Wagen, Omnibusse u. dergl.) mit Postspesen zu erheben.

IV. Das gegenwärtige Reglement über die Post-Keisepässe wird aufgehoben und gleichzeitig hiermit das Erforderniß von Post-Keisepässen im nördlichen Kaukasus und Transkaukasien, in den Gouvernements Tobolsk und Tomsk, sowie in den General-Gouvernements Irkutsk, Turkestan, dem Steppen- und Amur-Gebiet abgeschafft.

V. Der Termin der Inkraftsetzung der in den Art. I-IV dargelegten Maßnahmen ist dem Minister des Innern im Einvernehmen mit dem Finanzminister anheimgestellt.

Daselbe Gesetz bewilligt vom 1. Januar 1889 ab einen Credit von 1,757,000 Rbl. für Aufbesserung der Gehälter der Post- und Telegraphenbeamten in der Provinz.

Ein pflichtgetreuer Nachtwächter. In der Nacht von Donnerstag auf Freitag wurde in einer unweit des Hospitalplatzes belegenen Fabrik ein Einbruchversuch gemacht und zwar versuchten Diebe das eiserne Fenstergitter zum Waarenlager zu durchdringen. Die Absicht der Diebe wurde jedoch Dank der Wachsamkeit des Nachtwächters, welcher schon seit einigen Tagen wiederholt verdächtiges Geseindel in der Nähe der Fabrik gesehen und seine Wachsamkeit verdoppelt hatte, vereitelt. Dieselben rückten mit Hinterlassung einer Leiter aus und erhielten der eine von ihnen sogar noch einen Schlag über den Rücken, trotzdem aber gelang es sämtlichen vier Gaunern, soviel waren ihrer, zu entkommen. Hättte der betreffende Nachtwächter, wie dies die meisten seiner Kollegen thun, das Eigenthum seines Herrn schlafend bewacht, so hätte dieser heute einen großen Verlust zu beklagen.

Unheilvolle Verwechslung. Ein hiesiger Malergehilfe ergriff am Freitag Vormittag aus Versehen statt der Bierflasche eine mit Natronlauge gefüllte Flasche und nahm, ohne hinzusehen, einen gehörigen Schluck dieser gefährlichen Flüssigkeit zu sich. Der Bedauernswerthe zog sich schwere innere Verletzungen zu.

„Zum Spaß“ stießen am Freitag Vormittag zwei anständig gekleidete junge Männer einen an einer Straßenecke unweit der Altstädter Brücke stehenden armen israelitischen Ocler mit solcher Vehemenz bei Seite, daß er rückwärts auf die Straße stürzte und sein ganzer Glasvorrath, im Ganzen 42 Scheiben, zerschellten. Während der arme Jude sich aufriffte und mit feuchten Augen die nunmehr völlig werthlosen Glascherben, für die er wenige Minuten früher den größten Theil seines ganzen Vermögens ausgegeben hatte, betrachtete, gingen die beiden rohen Burtschen, sich büßlich über ihre Heldenthat freudig, stolz von dannen. Zum Glück für den Geschädigten verankerte ein Glaubensgenosse desselben eine Sammlung für ihn, welche sogleich ergab, daß er sich wenigstens das zum Betriebe seines Handwerks erforderliche Material kaufen konnte.

Auf das heute Abend in Saale des Concerthauses stattfindende Concert der Sopranistin Irene Vincenti, des Violin-Virtuosen Stanislaw Barcewicz und des Pianisten Gustav Lewi sei hierdurch wiederholt aufmerksam gemacht.

Der Anhang, welchen das am vorigen Sonntag stattgehabte Kaffee-Concert gefunden, hat die Herren Kapellmeister Balcarel und Wächter veranlaßt, ein zweites und drittes zu arrangiren. Dieselben finden heute und begehentlich Morgen Nachmittag im Konzerthause statt und beginnen an beiden Tagen um 3 1/2 Uhr.

Die Künstlergesellschaft Matula, welche am vorigen Sonntag im neuen Saale des Paradieses eine von vielem Erfolge begleitete Vorstellung veranstaltete, giebt heute, vorselfst, jedoch in dem mehr Zuschauerfassenden alten Saale, Nachmittags für Kinder und Abends für Erwachsene Vorstellungen, die jedenfalls beide gut besucht sein werden.

Wir machen hierdurch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß der Besitzer der augenblicklich hier weilenden Menagerie die Eintrittspreise bedeutend ermäßigt hat, so daß es nunmehr Jedermann möglich ist, die prächtigen Thiere zu bewundern und seinen Kindern Gelegenheit zu geben, sich an den possierlichen Produktionen der vorzüglich dressirten vierfüßigen Künstler zu erfreuen. Bemerken wollen wir schließlich noch, daß die Menagerie nur noch kurze Zeit in Lobz sein wird.

Die Lebensvertheuerung wegen der bevorstehenden Pariser Ausstellung wird bereits als Vorwand zu mannichfachen

tigen Anforderungen angerufen. Im Ministerrath wurde dieser Tage den Beamten und Dienern mit einem Jahresgehalt von höchstens 2,400 Francs eine Ausstellungszulage zugesichert. Bauten-Unternehmer und Arbeiter behaupten, daß die Ausstellungsbauten und die Ausstellung eine außerordentliche Arbeitermenge nach Paris ziehen, welche nach der Ausstellung auf dem Pflaster zurückbleiben wird. Um dieser Gefahr vorzubeugen, soll noch vor dem Schlusse der Ausstellung das Gesetz erlassen werden, welches die Auffassung der Pariser Befestigungs- und Linienwälle wie der betreffenden Militär-Servituten verordnet und für die Unternehmer Baupläge freimacht, deren Flächenraum einem Drittel des heutigen Paris gleichkommt. Auch in der Meinung der militärischen Kreise sind die Wälle schon so beträchtlich unterwühlt, daß sie dem Andrängen des Unternehmungsgewisses und der Speculation gewiß nicht lange mehr widerstehen werden. Ihre Abtragung wird die nächste Consequenz der Ausstellung sein.

In Charleston hat ein Aufsehen erregender Mord stattgefunden. Kapitän Frank W. Dawson, seit 20 Jahren Chefredakteur von „The News and Courier“, des leitenden Blattes im Staate, hatte sich zu einem jungen Arzte Namens Mc. Dow begeben, um demselben Vorstellungen darüber zu machen, daß er mit einem in seinem Hause befindlichen Kindermädchen, einer Schweizerin, zu vertraulich umgehe. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen und Schlägen, worauf Mc. Dow den Redakteur durch einen Schuß in das Herz tödtete. Der Mörder schloß dann sein Bureau, ging hinaus und stellte sich nach drei Stunden der Polizei. Nach seiner Aussage hätte Dawson ihn mit einem Stocke geschlagen, worauf er in Nothwehr auf ihn geschossen habe; derselbe habe dann noch dreiviertel Stunden gelebt, während er dabei gefessen und überlegt habe, was er thun solle. Die Untersuchung hat jedoch ergeben, daß Dawson in sitzender Stellung erschossen worden ist. Mc. Dow scheint einen Versuch gemacht zu haben, den Leichnam zu verdecken. Die Sache macht großes Aufsehen, weil der Ermordete einer der beliebtesten Bürger in Stadt und Land war. In ganz Charleston wehen die Flaggen Halbmaß, und Mc. Dow würde gehängt werden, wenn er nicht sicher im Gefängniß säße. Dawson war wegen seiner Bekämpfung des Duellwesens vom Papst Leo XIII. zum Ritter des Gregor-Ordens gemacht worden. Merkwürdiger Weise ist Dawson gerade an dem Tage des Festes des heil. Gregor ermordet worden. Haupt-sächlich infolge seiner Anstrengungen ist das Verbot, im Geheimen Waffen zu tragen, in Süd-Carolina erlassen worden, und er selbst hat seit 20 Jahren keine Pistole mehr bei sich geführt.

Kleine Notizen.

Der Schneidermeister Josef Eylinski in Weissenhöhe hatte dem Kaiser Wilhelm zu dessen Geburtstag einen abgerichteten Staar überreicht, welcher die preussische Nationalhymne piffte, und auch das Infanteriesignal „Sammeln“, sowie ein Postsignal richtig wiedergab. Außerdem beantwortete er die Frage „Staar, wo bist Du?“ mit „hier, hier“ und die Bemerkung „hüßlicher Staar“ mit „ja, ja“. Dieser Tage erhielt nun Eylinski aus dem geheimen Cabinet des Kaisers ein Schreiben, worin ihm mitgeteilt wurde, daß der Kaiser den Staar ausnahmsweise angenommen und dem Geber ein Obadengeschenk von 60 R. bewilligt habe. Das Geld war dem Schreiben beigelegt.

Vor einigen Tagen drang, wie die „Köln. B.Z.“ berichtet, ein Zerknüttiger mit einem Messer in der Hand in die Gemächer des bairischen Prinz-Regenten. Der Eindringling wurde von der Wache festgenommen. Der Prinz-Regent war gerade abwesend.

Der Carl von Lonsdale, welcher bekanntlich, nur von einem Diener begleitet, im letzten Jahre auf Schneeschuhen den Nordpol von Manitoa aus zu erreichen hoffte, ist jetzt in dem Dorfe Rampants aufgetaucht. Man hatte seit letztem August nichts von ihm gehört.

Nach Meldungen aus Paris wurden im Hauptquartier der Kohlenwerke bei La Canabe durchschlagende Wetter 14 Bergleute getödtet und 6 verwundet; am selben Tage wurden in Bernagebe durchschlagende Wetter 15 Bergleute getödtet und 15 verwundet.

Aus Suakin wird unter dem 15. März gemeldet: Kaufleute, die aus Kotar angekommen sind, erzählen, daß der Mahdi infolge des Vordringens der Darfur-Stämme unter dem Einfluß des Scheichs der Senuussi Domburman aufgegeben habe. Die Derwische fürchteten für die Sicherheit Khartoums. Bon Emin Pascha oder Stanley sind hier keine Nachrichten eingegangen.

Neueste Post.

Berlin, 21. März. Es wird jetzt gemeldet, daß der kommandirende General des 1. Armeekorps, von Kleist, seinen Abschied eingereicht hat.

Wien, 21. März. Die Scandale in Pest wollen nicht aufhören. Da die Polizei

und Regierung nicht ernst genug einschreiten, so glaubt der gebildete Vöbel, ihnen ein Schnippen schlagen zu dürfen. Der Kaiser will in Folge dessen sobald als möglich Pest verlassen. Am Mittwoch wurde sogar Tisza auf's empörendste geschmäht und belästigt. Man bewarf seinen Wagen, als er eben vom Parlamentshause abfahren wollte, mit Schmutz, hieb mit Stöcken gegen denselben und drohte mit hundert Häufen unter wüthenden Geberden und wildem Geschrei. Ein Abgeordneter Toer, ansehener Schriftsteller, wollte den Abg. Pulszky, den die Studenten umringt hatten und zu prügeln im Begriff standen, schützen, erhielt aber dabei einen so wuchtigen Hieb auf den Hinterkopf, daß er bewußtlos niederstürzte und jetzt gefährlich krank liegt. Abends gab es wieder dieselben Szenen, denen dann das Einschreiten des Militärs ein Ende machte. Es ist ein Scandal, daß eine Schaar von jugendlichen Scandalmachern nun bereits seit Wochen die öffentliche Ordnung in dieser Weise bedrohen und der Behörde trotzen darf.

Telegramme.

Berlin, 22. März. In der Presse wird immer noch hin und her gerathen, womit sich wohl der am letzten Montag unter dem Vorhange des Kaisers abgehaltene Ministerrath beschäftigt habe. Man geht dabei zumeist von der irrigen Annahme aus, daß die Sitzung mit der Berathung eines bestimmten Gegenstandes von besonderer Wichtigkeit ausgefüllt worden sei. Gutem Vernehmen nach hat eine Mehrheit von Gegenständen den Ministerrath beschäftigt, zu denen nach begründeter Vermuthung auch die Maßregeln gegen die auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung gerichteten Bestrebungen gehörten.

Hamburg, 22. März. Wie die „Hamburgische Börsenhalle“ berichtet, sichte der gestern angekommene Dampfer „Arnim“ nordwestlich von Helgoland einen sehr großen, neuen Luftballon ohne Gondel und Netzwerk auf. Derselbe scheint französischen Ursprungs zu sein.

Pest, 22. März. Der Kaiser, welcher am Sonnabend die Kaiserin und die Erzherzogin Valerie nach Wien begleitet, kehrt am Montag hierher zurück.

Der Unterrichtsminister Graf Eszty erließ anlässlich der jüngsten Demonstrationen ein Rescript an den Senat der Universität und wies denselben an, die Disciplinarordnung streng zu handhaben. Im Laufe des Abends erneuerten sich die öffentlichen Rundgebungen. Nachdem gegen hundert Verhaftungen vorgenommen worden waren, trat Ruhe ein.

Pest, 22. März. Dem „Pester Lloyd“ zufolge dürfte Ministerpräsident Tisza in nicht ferner Zeit das Portefeuille der Finanzen abgeben und wieder das Portefeuille des Inneren übernehmen. Vorläufig übernimmt der Minister der öffentlichen Arbeiten, Darosi, die Leitung des Ministeriums des Inneren.

Pest, 22. März. Die Tumultuanten bei den gestrigen Unruhen bestanden vorwiegend aus jungen Burtschen der untersten Schichten. Sie sammelten sich in den entlegenen Gassen, namentlich der Hatwanergasse, wo die Polizei energisch einschritt, die Menge zerstreute, die Flüchtenden verfolgte und dabei die gemeldeten Verhaftungen vornahm. Militär schritt bei dieser Gelegenheit nicht ein.

Paris, 22. März. Die Regierung wird bei der deutschen Regierung die Genehmigung nachsuchen, die Ueberreste Carnot's und Marceau's nach Frankreich zurückbringen zu dürfen. Dieselben sollen neben demjenigen Daudin's am 10. Juni im Pantheon beigelegt werden.

Paris, 22. März. Dérouté wurde heute von dem Untersuchungsrichter vernommen. Er verweigerte ebenfalls, die Fragen zu beantworten. Dérouté ist nicht nur der Theilnahme an einer ungesetzlichen geheimen Gesellschaft, sondern auch des Zuwiderhandelns gegen Artikel 84 des Strafgesetzbuches beschuldigt, dessen er sich durch das Telegramm in Sachen Michnow's schuldig gemacht haben soll. Ein bei Dérouté

beschlagener Briefumschlag, welcher das Verzeichniß der in Elsaß-Lothringen wohnenden Mitglieder der Patriotenliga enthielt, wurde von dem Untersuchungsrichter uneröffnet zurückgegeben.

London, 22. März. Nach einer Meldung der „Times“ aus Washington soll die Abreise der amerikanischen Delegirten für die Samoa-Conferenz am 13. April erfolgen.

Madrid, 21. März. Das Amtsblatt veröffentlicht eine Verordnung betreffend die Einrichtung einer Quarantäne für Provenienzen aus Brasilien. Die gleiche Maßregel ist gegen die Provenienzen von Mindanao wegen Cholera-Verdachts beschlossen.

Belgrad, 22. März. Gegenüber den Gerüchten von Abmachungen des Königs Milan mit der Regentenschaft betreffs der auswärtigen Politik Serbiens wird competenterseits versichert, daß diese Gerüchte sehr unbegründet seien. Die Regentenschaft könnte schon deshalb nicht solche Verpflichtungen übernehmen, weil sie auf streng constitutionellem Boden stehe und deshalb nicht Verpflichtungen eingehen könne, welche ausschließlich dem Wirkungskreis der verantwortlichen Regierung angehören.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr Lazarffy und Schreier aus Warschau. — Blochmann aus Riga. — Timieniaki aus Kalisch.

Hotel Mannteufl. Herr Lewy aus Petrikau. — Ankułowicz aus Kowno. — Borohard aus Berlin. — Barth aus Inowracław. — Meltzer aus Breslau.

Hôtel de Pologne. Herr Walowski aus Czestochau. — Zawadzki aus Warschau. — Duchaj aus Tomsk. — Friedmann aus Plock. — Lubliner aus Kempen. — Scharf aus Kutno.

Notizen

über die Bevölkerungsbewegung während der Zeit vom 16. bis 23. März. (Evangelische Confeßion.) (Alle Trinitatis-Gemeinde.)

Tausen.		Todesfälle.			
männl.	weibl.	Kinder.		Erwachsene.	
8	13	2	8	1	4

Während dieser Zeit wurden 2 todgeborene Kinder angemeldet.

Verstorbene.

Diga Gegenbarth 10 Monate, Martha Gegenbarth 6 Jahre 5 Monate, Olga Schwarz 3 Wochen, Johann Heinrich Klec 86 Jahre, Karl Ludwig Wuttke 4 Monate, Emma Runke 19 Jahre 8 Monate, Friederike Zentner 63 Jahre, Emma Förster 35 Jahre, Emma Hulda Förster 2 Tage, Wanda Alma Wodzyńska 12 Tage, Alice Schulz 17 Tage, Olga Martha Ganske, Wilhelm Schepfel 1 1/2 Jahre, Josefie Rasner 30 Jahre, Ida Weiss 11 Tage.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Дорошовой изъ Козотова.

Anmerkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Adressen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamt eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Okowit-Preis.

Warschau, den 22. März 1889:
178% mit Acise Rep. zu 9 1/2%
Verhältniß des Carnies zum Webro 100—307 1/2
En gros pr. Webro 820^o—826^o—267—269) 2%
Detail-Preis p. „ 832^o—838^o—271—273) 3 1/2%

Coursbericht.

Berlin, den 23. März 1889.
100 Rubel = 218 M. 35
Ultimo = 218 M. —
Warschau, den 23. März 1889.
Berlin 46 —
London 9 35
Paris 37 20
Wien 77 35



W. Anderlik's
Große MENAGERIE
und Affen-Theater

auf der Segeliana-Strasse,
vis-à-vis der Reichsbank,
bleibt nur noch auf kurze Zeit geöffnet
bei herabgesetzten Preisen. X

Täglich 2 grosse Vorstellungen

und zwar um 5 Uhr Nachmittags und 8 Uhr Abends.
Neu! Zum 1. Male! Neu!

Das afrikanische Gastmahl,

ausgeführt von dem indischen Elephanten Miss Jenny und dem Affen Kokke, welcher
sich als perfecter Koch produziert wird.
Ferner Vorführung sämtlicher vierfüßiger Künstler, welche die schwierigsten Produktionen
der höchsten Dressur und komische Scenen ausführen werden.

Preise der Plätze:

Stühle à 50 Kop., 1. Platz 40 Kop., 2. Platz 20 Kop., Gallerie 10 Kop.
Die Fütterung der Thiere findet vor den Vorstellungen statt.
Hochachtungsvoll

W. ANDERLIK, Menageriebefizer.

3-1)

Ausländische und russische

Wollen - Kleider - Stoffe,
schwarz & couleur, in den neuesten Dessins,
schwarze und couleurte

Seiden - Stoffe,
Gardinen und Stores,
weiss, crème und farbig,

TEPPICHE & LÄUFER
in sehr großer Auswahl,
ausländische und russische

LEINWAND
erhalten und empfehlen

HERZENBERG & ISRAELSOHN,
Nr. 23, Petrikauer-Strasse Nr. 23.

Einem geehrten Publikum erlaube ich mir hiermit ergebenst
anzugeigen, daß ich soeben

2 volle Waggon-Ladungen bester

Ungarweine

erhalten habe. In Folge des guten Standes unserer Valuta
bin ich in den Stand gesetzt, die Preise der Weine um ein Be-
deutendes herabzusetzen. Gleichzeitig bemerke ich, daß ich meine
Weine, welche sämtlich nur von anerkannt bester Qualität sind,
in Ungarn unter meiner persönlichen Aufsicht eingeerntet und in
meine eigenen Keller selbst eingekellert habe und demzufolge für
die Reinheit der Weine Garantie übernehme. Ebenso erkläre ich
mich gern bereit, meinen werthen Kunden die bei mir aufgegebenen
Bestellungen direct von Ungarn zugänglich zu machen.

Eine reelle Bedienung, sowie prompte Ausführung der mir
freundlichst anvertrauten Aufträge zusichernd, zeichne ich

5-2)

hochachtungsvoll

E. Szykier.

**Die Apotheke von
W. Borejsza**

ersucht hiermit ihre werthen Sodawasser-
Consumenten, vor dem 1. April d. J. die
entnommenen Syphon's sammt den be-
treffenden Quittungen zurückzugeben zu wollen,
um dieselben gegen neu einzuführende Syphon's
mit eingedrahter Firma einzutauschen, welche
künftig ausschließlich circuliren werden.
Spätere Reclamationen können nicht
berücksichtigt werden.

6-3

Warnung!

Es ist mir zu Ohren gekommen, daß
verleumderische Gerüchte im Umlauf
sind, welche besagen, daß ich mein Ge-
schäft aufgeben und die Stadt heimlich
verlassen will. Ich warne vor
Weiterverbreitung dieses augenscheinlich von
bösen Weibern erfundenen Gerüchtes und
werde dessen Erfinder gerichtlich belangen.

W. Zięciakiewicz jun.

Redaktorъ и Издатель Леопольд Зонеръ.

Дозволено Цензурою.
Варшава, 12 Марта 1889 г.

Einem geehrten Publikum von Lobz und Um-
gebung zur gefälligen Kenntnissnahme, daß ich den

Detail-Verkauf meiner

TRICOT-STOFFE

3-1) den Herren

HERZENBERG & ISRAELSOHN,

Petrikauer-Strasse Nr. 23,

übertragen habe.

Wilhelm Lürkens.

Töchterpensionat I. Ranges.

Geschwister Michaelson, geprüfte Lehrerinnen, Berlin W., Steglitzer-Strasse Nr. 51.

Junge Mädchen und Kinder finden liebevolles Heim, vorzügliche Ausbildung in
Wissenschaften, Sprachen, Musik zc. Erste Lehrkräfte. Gesunde Wohnung, nahe dem
Thiergarten. Beste Referenzen erster Familien. Näheres durch Prospekte. (4-1)

ОБЪЯВЛЕНИЕ.

Магистратъ гор. Лодзи на основа-
ний ст. 1030 Уст. Гражд. Судопр. объ-
являетъ, что 17 числа Марта мѣсяца
1889 г. въ 7 часовъ утра будетъ про-
изведена публичная продажа движи-
маго имущества принадлежащаго жи-
телю гор. Лодзи подъ № 769а, Францу
Бинерту, на пополнение причитаю-
щихся съ него податей, состоящаго
изъ трехъ ткацкихъ станковъ, оцѣнен-
наго въ 40 руб.

Продажа будетъ производиться въ
гор. Лодзи на площади Нового Рынка.
Гор. Лодзь, Марта 10 дня 1889 г.

**Die Direktion des Creditvereins
der Stadt Lobz**

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hier-
mit zur allgemeinen Kenntniss, daß auf fol-
gendes Immobilien Anleihe verlangt wurde:

Nr. 731, Petrikauerstrasse, Eigentum
der Jakob und Emma Steiger'schen Ehe-
leute, 9500 Rbl.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung
der verlangten Anleihe wollen die Vereins-
mitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage
der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.
Lobz, den 11. (23.) März 1889.

Der Präses: L. Herbst.

Der Director des Bureau: A. Rosicki.

**Ein hiesiger
junger Mann**

3-1) (Christ),

welcher der deutschen, polnischen
und russischen Sprache mächtig,
mit den hiesigen Verhältnissen ver-
traut, das erste kaufmännische Han-
dels-Institut in Deutschland absol-
virte, in der einfachen und doppel-
ten Buchführung, sowie Correpon-
denz und sämtlichen Comptoir-
arbeiten vertraut, sucht pr. sofort
oder später hier oder Auswärts

Engagement.

Ges. Reflectanten wollen ihre
Offerten unter T. E. 100 in der
Exped. d. Bl. niederlegen.

Ein Fachmann

im Gebiete der Näh-Seiden-Färberei
und Fabrication von Specialitäten
(anerkannte Capacität), dessen Erfindungen
in Deutschland, Frankreich und der Schweiz
von ersten Häusern angekauft wurden, beab-
sichtigt ein derartiges Etablissement

gegen einmalige Abfertigung
hier einzurichten. Muster und Calculationen
zu Diensten, ebenso erste Referenzen.

Ges. Reflectanten wollen ihre Adressen
sub A. Z. 304 poste restante, Haupt-
Postamt Wien, einsenden. (3-1)

Eine Nätherin,

die geneigt ist, ins Haus schneiden zu
gehen und auch Wäsche zu nähen versteht,
wird gesucht.

Offerten unter H. B. in der Exped.
d. Bl. niederzulegen. (3-3)

Concerthaus.

Sonntag, den 24. März 1889:

CONCERT

der Sopran-Sängerin

Irena Vincenti,

unter Mitwirkung des Geigen-Virtuosen
Stanislaw Barcewicz und des Pianisten,
Professor Gustav Lewi.

Das Nähere durch Affichen.
Billets sind in der Buchhandlung des
Herrn Schatke zu haben. (6-6)

3-3) **Concerthaus.**

Sonntag, den 24. und

Montag, den 25. März 1889:

Kaffee-Concert

gegeben von dem vervollständigten Theater-
Orchester unter Leitung der Herren Kapell-
meister Balcarek und Wächter.

Anfang an beiden Tagen:
Nachmittags 3 1/2 Uhr.
Das Nähere die Zettel.

Paradies.

(Im großen Saale.)

Sonntag, den 24. März:

Auf vielseitigen Wunsch

2 grosse

Vorstellungen

der Künstler-Gesellschaft

Matula.

Specialität in ihren bis

jetzt unübertroffenen

Produktionen,

bestehend in non plus ultra der

Gymnastik der Neuzeit, Equili-
bristik und Kunstgymnastik, National-
Tänze, sowie Vorführung der dres-
dener Hunde, einzig in ihrer Art.

Nachmittags um 4 Uhr:

Große Kinder-Vorstellung.

Entree für Kinder 20 Kop. für Erwachsene 40 Kop.

Abends 8 Uhr:

Große Extra-Gala-Vorstellung.

Zum Schluß dieser Vorstellung:

10 Minuten im Krater des Aetna

oder der Besuch der Schmiede Plutos.

In beiden Vorstellungen ganz neues, reichhaltiges
und interessantes Programm.

Entree: 1. Platz 50 Kop. — 2. Platz 30 Kop.

Eine Schmiede-

und Stellmacher-Werkstätte

ist zu vermieten bei E. FREUND,

Ecke der Benediktens- und Langenstraße 795.

Dieselbst ist ein neuer Koh-
len-Wagen zu verkaufen. (3-1)

10-5) **Stahlblech-**

Roll-Faloufien

eigener Fabrication, in jeder Größe

empfehlen

die Maschinen- und Bau-Schlosserei von

Carl Zinke, Lobz.

Eine Dampfmaschine

(Chemnitz), 12 pferdekraftig, im besten

Zustande und noch im Betriebe befindlich,

ferner ein ganz neuer Witzableiter sind

billig zu verkaufen. (3-3)

Josef Landau,
Sredniastraße Nr. 426, Haus Dr. Lohrer.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.